

Simon Wiesenthal

»Recht, nicht Rache« – Eine Bilanz

*(Referat im Rahmen der Tagung »Österreichs Umgang mit der NS-Täterschaft«
anlässlich des 90. Geburtstags von Simon Wiesenthal, Wien, 2./3. Dezember
1998; leicht gekürzt)*

Ich habe viel Kraft und Zeit in den Kampf gegen das Vergessen, für die Aufklärung und Information investiert, denn es geht doch darum, was künftige Generationen von unserem Wissen und unseren Leiden übernehmen und welche Konsequenzen sie daraus ziehen werden. In all den Jahren aber hatte ich nie Zweifel daran, eine Aufgabe zu erfüllen, die mir von den toten Opfern des Naziregimes aufgetragen worden war.

Wie war es dazu gekommen, dass ich mich nach meiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen – als Endstation eines unmenschlichen Marsches durch halb Europa – zur Suche nach den Tätern der Nazibarbarei und zur Vorbereitung der Gerechtigkeit verpflichtet fühlte?

Als ich am 7. 2. 1945 mit den wenigen Häftlingen, die den langen Weg von Groß-Rosen nach dem Westen überlebt hatten, in das Konzentrationslager Mauthausen getrieben wurde, war ich am Ende meiner Kräfte und nur noch ein wandelndes, todkrankes Skelett. Der Lagerarzt bestimmte mich auch umgehend zur Aufnahme für den Todesblock, wo Häftlinge nur noch wenige Tage überlebten und dann den Weg, den ihnen die Nazis bestimmt hatten, gehen mussten – ins Krematorium und zum Schornstein hinaus.

Mein Überleben verdanke ich unter anderem auch meinem brennenden Wunsch, den Zusammenbruch des Naziregimes miterleben zu dürfen und die Befreiung des Lagers durch die amerikanische Armee kam für mich gerade noch rechtzeitig.

Ich musste bald erkennen, dass fast alle meine Verwandten und Bekannten während der Nazizeit umgekommen waren – ob meine Frau noch am Leben war, wusste ich damals nicht –, und ich musste nach der Befreiung damit fertig werden, dass es niemanden gibt, für den und mit dem ich weiterleben sollte.

Wenige Tage nach dem 5. 5. 1945 kam ein amerikanischer Offizier in unsere Baracke, wo wir Überlebenden mangels anderer Unterbringungsmöglichkeiten versuchten wieder zu Kräften zu kommen. Er kam auf mich zu, sprach

mich auf deutsch an und erzählte mir, er hätte in Heidelberg studiert und jetzt sei die Zeit gekommen, dass Gerechtigkeit geübt werden müsse, denn eine Demokratie ohne Freiheit und Gerechtigkeit könne es nicht geben. Da Mauthausen ein großes Lager mit Häftlingen vieler Nationalitäten sei, werde ein Büro für die Nachforschungen nach »Kriegsverbrechern« eingerichtet werden.

Schon damals hat mich die Bezeichnung »Kriegsverbrecher« gestört, denn ich und alle anderen Juden hatten uns nie im Kriegszustand mit den Deutschen befunden; für mich waren die Täter immer »Naziverbrecher«.

Da ich unbedingt in diesem Büro der Amerikaner, dessen Personal aus zwei Zivilisten und einem Armeeingehörigen bestand, mitarbeiten wollte, bat ich zwei Kameraden, die etwas kräftiger waren als ich, mich zu diesem – von unserer Baracke etwa 300 Meter entfernten – Büro in der ehemaligen Lagerkommandantur zu bringen. Auf diesem Weg kamen wir an einem Massengrab vorbei, das die Bevölkerung von Mauthausen hatte ausgraben und mit den etwa 700 Leichen, die zwischen den Baracken gestapelt waren, hatte füllen müssen. Im Büro der Amerikaner wurde damals für die Militärzeitung »Stars and Stripes« eine Aufnahme von mir und anderen Überlebenden gemacht, die Bildunterschrift hätte lauten können: »Tote auf Urlaub.« Auf die Frage der Amerikaner, wie schwer ich denn sei, antwortete ich: »120 Pfund«, das wären etwa 54 Kilogramm gewesen; tatsächlich wog ich knappe 100 Pfund, nicht einmal 45 Kilo. Da man mich in diesem körperlichen Zustand wirklich nicht gebrauchen konnte, gab man mir Papier, Tinte und eine Feder, um Aufzeichnungen zu machen, die den Amerikanern bei ihrer Suche nach Verbrechern helfen sollten. Auf meiner Pritsche in der Baracke breitete ich die Blätter aus, um für jedes Konzentrationslager, jedes Ghetto, jede Zwangsarbeitsstelle eine Liste von Naziverbrechern anzufertigen. Es wurde eine lange Liste, insgesamt schrieb ich damals 91 Namen auf. Als ich sie im Büro abliefern wollte, schickte man mich zum Kommandanten Colonel Seibel, dem ich meine Aufzeichnungen, die ich in polnischer Sprache verfasst hatte, übergeben sollte. Dort traf ich auf seinen Dolmetscher, Prem Dobias, der heute in London lebt und mit dem ich seit vielen Jahren in Verbindung bin, wie übrigens auch mit Colonel Seibel. Der Dolmetscher fertigte auf der Schreibmaschine eine Übersetzung ins Englische an, das Original dieses Schreibens wurde vor einigen Jahren in Washington, im Nationalarchiv, gefunden und man hat mir anlässlich eines Amerika-Aufenthaltes eine Kopie davon als Erinnerungsstück geschenkt. Nach einigen Tagen meldete ich mich wieder im Büro, das für die Suche nach Kriegsverbrechern zuständig war. Diesmal wurde ich sehr freundlich empfangen und man gab mir zu verstehen: Du gehörst schon zu uns. Inzwischen war ein vierter Amerikaner zum Team gekommen, er sprach mich englisch an, ich antwortete polnisch, ich

versuchte eine Verständigung in deutsch – aber wir verstanden einander nicht, bis wir entdeckten, dass wir beide Russisch konnten. Der Amerikaner war als Kind mit seinen Eltern nach der Revolution nach Amerika gegangen, wo die Familie zu Hause russisch gesprochen hat.

Etwa 10 Tage später fuhr ich in seiner Begleitung im Jeep in den Ort Mauthausen, von wo wir drei Nazis zum Verhör ins Lager abholten. Wir beide saßen auf den Vordersitzen, die drei Nazis auf den Rücksitzen. In russisch sagte mir der Amerikaner: »Schau sie dir an, die drei, warum wehren sie sich denn nicht?« Ich hatte eine Erklärung dafür: »Sie haben Angst, dass man mit ihnen vielleicht dasselbe macht, was sie mit den Häftlingen gemacht haben. Und diese Angst lähmt sie.«

Diese Episode ereignete sich etwa im Juni 1945. Um diese Zeit wurde in Wien von den Alliierten die Aufteilung Österreichs in vier Zonen beschlossen. Bei dieser Teilung fielen Mauthausen und das Gebiet bis zur Ennsbrücke in die russische Zone. Binnen einer Woche sollten die Amerikaner und alle jene, die nicht in ihre Heimat, die Oststaaten, zurückkehren wollten, sich hinter diese Demarkationslinie nach dem Westen zurückziehen. Ich schloss mich den Amerikanern an, die ihr American war crimes office von Mauthausen nach Linz verlegten – das ist der Grund, warum ich nach Linz gekommen und dort einige Jahren geblieben bin.

Ungefähr ein Jahr lang habe ich mit den Amerikanern zusammengearbeitet, ich fand Zeugen in den Lagern, aber auch in der österreichischen Bevölkerung, die über ihre Nachbarn schlimme Dinge erzählt haben und wo sie jetzt zu finden wären. Sie brachten Fotos aus der Zeit des Naziregimes, wo Hitler und seine Gefolgsleute, die der örtlichen Naziprominenz angehörten, deutlich zu sehen und somit zu identifizieren waren usw. Diese Zusammenarbeit funktionierte so lange reibungslos, als die Amerikaner daran beteiligt waren, die in Europa gekämpft und die Befreiung der Konzentrationslager mitgemacht hatten. Diese Männer wussten, warum sie der Naziverbrecher habhaft werden wollten. Im Laufe der Zeit wurden diese Armeeinghörigen allerdings ausgetauscht und durch Soldaten aus dem Fernen Osten oder anderes Personal, das nicht der kämpfenden Truppe angehört hatte, ersetzt. Damit begann die vorher verboten gewesene Fraternalisation, deren Resultat häufig war, dass Naziverbrecher verhaftet und wenige Tage später auf Grund von Interventionen wieder freigelassen wurden. Damals fasste ich den Entschluss, das Office of Strategic Services (OSS), die amerikanische Organisation zur Verfolgung von Kriegs- bzw. Naziverbrechern, zu verlassen. Im Jahre 1947 gründete ich in Linz die »Jüdische historische Dokumentation«, in der ich und eine Reihe freiwilliger Mitarbeiter

in Zusammenarbeit mit der österreichischen Sicherheitsdirektion, aber auch den amerikanischen Behörden die Suche nach Naziverbrechern fortsetzte.

In meiner Naivität glaubte ich, die Gerechtigkeit wäre in wenigen Jahren wiederhergestellt und die Naziverbrecher gefunden, vor Gericht gestellt und abgeurteilt. Ich konnte nicht ahnen, dass diese Aufgabe bis zum Ende meines Lebens dauern würde, dass das Dokumentationszentrum, Nachfolgebüro der Linzer jüdischen historischen Dokumentation, das letzte private Büro seiner Art auf der Welt bis heute bestehen würde. Ich möchte hier und heute davon sprechen, warum die Frage der Gerechtigkeit für die Nazi-Verbrecher auch heute, fast 53 Jahre nach dem Zusammenbruch des Naziregimes, noch immer aktuell bzw. unerledigt ist. Ich möchte Ihnen auch von den Hindernissen berichten, die schuld daran sind, dass der größte Teil der Täter, die in unterschiedlichem Grade an Verbrechen beteiligt waren, nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnten.

Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete die falsche Bezeichnung der Verbrechen der Nazis an unschuldigen Menschen, nämlich die der »Kriegsverbrechen«. 1941 wurde dieser Begriff vom deutschen Propagandaminister Goebbels erfunden, 1943 von den Alliierten übernommen und ab 1945 gebrauchte ihn die ganze Welt. Die Verbrechen der Nazis hatten aber nur wenig mit dem Krieg an sich zu tun. Die Gründung der Konzentrationslager fand 6 Jahre vor Kriegsbeginn statt, die Unmenschlichkeiten in den Kellern der Gestapo, der SS und der SA begannen auch zu dieser Zeit; die Nürnberger Gesetze – die die deutschen Jüdinnen und Juden ihrer Rechte beraubten – traten 1935 in Kraft, die Nacht der »langen Messer«, in der Hitler gegen seine Feinde wütete, ereignete sich 4 Jahre vor Kriegsbeginn. Die Verbrennung der Bücher und die erzwungene Flucht der Autoren geschah auch schon vier Jahre vor dem Krieg. Und ein Jahr vor Kriegsbeginn gingen die Synagogen und jüdischen Geschäfte in Flammen auf – dieses Ereignis wird euphemistisch »Kristallnacht« genannt, nach den vielen zerbrochenen Fensterscheiben jüdischer Geschäfte und Tempel. Die Vernichtung von Millionen Menschen in den Lagern Belzec, Majdanek, Sobibor, Treblinka und Auschwitz in den Jahren 1942 bis 1944 spielte sich in einer Entfernung von 500 bis 1000 km von der Front ab. Der Massenmord hatte keinen Einfluss auf das Frontgeschehen, das einzig Verbindende war die Tatsache, dass durch die Besetzung fast ganz Europas das Ausmaß der Menschenvernichtung auf ein entsprechend großes Gebiet ausgedehnt und die Zahl der Opfer entsprechend gesteigert werden konnte. 1944 hatten die Transporte nach Auschwitz Vorrang und waren somit dem Kriegsgeschehen hinderlich, weil sie Züge über das stark zerbombte Verkehrsnetz führten, ob-

wohl dadurch der Nachschub von Munition und kriegswichtigem Material an die Front behindert wurde.

Es gab aber bereits 1940 genaue Vorstellungen der Deutschen, wie der Osten nach dem Sieg der Nazidiktatur aussehen sollte. Die Planung des so genannten »Generalplanes Ost« begann schon im Mai 1940 und sah vor, dass es nach dem Sieg der Deutschen in Polen, in der Ukraine und in Russland 100 Millionen Sklaven geben sollte, die nur bis 100 zählen und ihren Namen schreiben können. Weitere Bildungsmöglichkeiten sollte es für die Menschen dieser Völker nicht geben, die medizinische Betreuung sollte auf ein Mindestmaß reduziert werden, um nur das Überleben der stärksten Individuen als Arbeitstiere zu sichern.

Immer wieder werde ich von Menschen gefragt, warum ich heute noch, schon so viele Jahrzehnte nach den Verbrechen, warum ich noch immer dafür sorgen möchte, dass die Verantwortlichen vor Gericht gestellt werden. Diese Täter sind heute alt und krank oder sie leben vielleicht gar nicht mehr. Und noch immer lasse ich sie nicht in Ruhe! Ich antworte folgendermaßen: In der Geschichte der Menschheit gibt es keine größeren Verbrecher als die zwei Monster unseres Jahrhunderts, Hitler und Stalin. Um die Wiederholung der unvorstellbaren Verbrechen, die unter diesen beiden Diktatoren verübt worden sind, zu verhindern, müssen die Menschen, die in solche Verbrechen verstrickt waren, wissen, dass sie zeit ihres Lebens niemals Ruhe haben werden, egal wie weit weg vom Ort des Geschehens und in welchem zeitlichen Abstand dazu sie sich befinden.

Ein weiteres Hindernis für die erhoffte baldige Wiederherstellung der Gerechtigkeit bildete der Kalte Krieg, der 12 Jahre dauerte. Die Alliierten hatten sich ja vorgenommen, die Ideologie des Nationalsozialismus durch Akte der Gerechtigkeit, der Aufklärung und durch die Ausmerzungen des deutschen Militarismus unwiederholbar zu machen. Dazu sollten vor allem die Prozesse dienen, die von den Alliierten in Deutschland durchgeführt wurden.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit, als ich in Linz mit den Amerikanern kooperierte, waren meine Helfer und ich sehr erfolgreich beim Aufspüren von Naziverbrechern. Die Amerikaner hatten im ehemaligen Konzentrationslager Dachau, wo vor allem Angehörige der SS und andere politische Funktionäre festgehalten wurden, die Männer fotografiert und die Bilder mit Nummern versehen. Die dazugehörigen Namen waren ihnen bekannt. Nun konnte ich die amerikanischen Fahnder dazu bringen, dass sie mir die Bilder der gefangenen Deutschen zur Verfügung stellten. Wir brachten diese Bilder auf Schautafeln an und fuhren damit in die verschiedenen Lager der Displaced Persons, wie Bindermichel und Wegscheid bei Linz. Dort zeigten wir die Bild-

tafeln den aus den Lagern Befreiten, und in kurzer Zeit waren 800 Männer aus dieser Galerie durch ehemalige Häftlinge identifiziert. Die Zeugen wurden später von den Amerikanern in Lastkraftwagen abgeholt und nach der Gegenüberstellung wieder in die Lager zurückgebracht. Die identifizierten Nazi-Verbrecher wurden nach München geschafft, wo ihnen der Prozess gemacht wurde. Die Täter waren in der Hand der Amerikaner, die Zeugen greifbar in den Übergangslagern, somit waren Erfolge – zumindest bis kurz vor der Berliner Blockade – möglich. Stalin, der mit seiner Armee bis ins Herz Europas vorgezogen war, zeigte nun nach 2 ½ Jahren seinen Appetit auf den Rest Europas. Das führte zu einer Spaltung der Alliierten, umso eher, als in den Oststaaten wie Polen, Ungarn, Tschechoslowakei und Rumänien die Kommunisten die Macht übernahmen – ganz im Gegensatz zu den Vereinbarungen, die die Alliierten mit Stalin abgesprochen hatten. Statt nun die Entnazifizierung weiter zu betreiben – sowohl durch Prozesse als auch durch Aufklärung der Bevölkerung – wurden alle diese Bemühungen gestoppt, weil die Verteidigung Europas zu Beginn des Jahres 1948 zur vordringlichsten Aufgabe der westlichen Alliierten wurde. Um sich erfolgreich gegen Stalin zur Wehr setzen zu können – das hatten die West-Alliierten bald erkannt – , war aber die Mitwirkung Deutschlands unerlässlich. So wurden die Lager in Dachau und anderswo aufgelöst, die inhaftierten Deutschen ohne weitere Überprüfung oder gar Bestrafung nach Hause geschickt.

12 Jahre dauerte dieser Kalte Krieg. Als Antwort auf den Warschauer Pakt wurde im Westen die NATO gegründet. Die Gerechtigkeitsfindung für Nazi-verbrecher hatte an Bedeutung verloren. Wenn wir heute auf diese 12 ungenutzten Jahre zurückblicken, ist es offenkundig, dass es nur eine Gruppe von Gewinnern dieser Zeit der Untätigkeit gibt, und das waren die Nazis, vor allem die Naziverbrecher. Erst nach 1960 kam es wieder zu einer Verständigung zwischen den beiden Machtblöcken, und das fiel gerade in die Zeit, als Eichmann verhaftet und in Jerusalem vor Gericht gestellt wurde, also 15 Jahre nach dem Krieg! Das zwang die Deutschen – die die Justizhoheit in ihrem Land erst 1949 zurückbekommen haben – und auch die Österreicher die unterbrochene juristische Aufarbeitung der Verbrechen des Naziregimes wieder aufzunehmen. In Deutschland wurde die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen eingerichtet, die sich nur mit Naziverbrechen und der Frage der Gerechtigkeit zu befassen hatten. Aber die zwölf verlorenen Jahre waren durch keine noch so gut gemeinte Initiative oder von noch so motivierten und bemühten Institutionen aufzuholen. Gleich nach dem Krieg hatten Untergrundbewegungen der Nazis über Fluchtorganisationen Tausende Verbrecher, die in Verstecken untergetaucht waren oder in alliierten Lagern saßen, vor Prozessen und Verurteilungen in Sicherheit bringen können. Zur selben Zeit war es vielen Nazis und

Nazikollaborateuren aus den kommunistischen Ländern Ost-Europas gelungen sich mit Hilfe des Vatikans der Verantwortung zu entziehen. Der Vatikan hatte besondere Missionen eingerichtet, um Flüchtlingen ins Ausland zu verhelfen. Der nazistische Untergrund konnte sich vor allem auf die Unterstützung des deutschen Bischofs Alois Hudal in Rom verlassen, der Naziverbrecher – die von den verschiedenen Fluchtorganisationen bis nach Italien gebracht worden waren – in Klöstern beherbergte, bis er oder andere Helfer die nötigen Visa nach Übersee bereitstellte. Natürlich gab es zu dieser Zeit auch viele Menschen, die aus Angst vor dem Kommunismus oder den Russen aus Europa fliehen wollten, und so war es ein Leichtes, die Naziflüchtlinge als Kroaten, Slowenen, Polen, Ungarn usw. zu tarnen. Eichmann zum Beispiel erhielt seine Papiere, die ihm die Flucht nach Südamerika ermöglichten, als kroatischer Flüchtling unter dem Namen Klement. Andere Nazigrößen, wie der Kommandant von Treblinka, Franz Stangl, und der stellvertretende Leiter von Sobibor, Gustav Wagner, gingen in den Libanon, andere nach Ägypten, weil man dort nach der Entstehung des Staates Israel »Experten« auf dem Gebiet von Konzentrationslagern brauchte.

Wie man in der Ära Kreisky-Broda mit der juristischen Behandlung von Naziverbrechen in Österreich umgegangen ist, möchte ich Ihnen anhand einiger Beispiele illustrieren.

In Koblenz fand der große Schwurgerichtsprozess gegen Täter statt, die in Minsk an der Massentötung von Juden beteiligt waren. Hauptangeklagter war Georg Heuser. Ich war nach Koblenz gefahren, um der dortigen Staatsanwaltschaft eine Liste mit den Namen von 15.000 österreichischen Juden zu übergeben, die in und um Minsk getötet worden waren. Auf der Seite der Täter waren auch 45 Österreicher namentlich bekannt, gegen die Vorerhebungen im Gange waren.

Nach meiner Rückkehr hatte ich um einen Gesprächstermin bei Dr. Broda angesucht und wurde auch von ihm empfangen. Mein Anliegen, das ich ihm vorzutragen war, er möge doch einen Staatsanwalt mit offiziellem Auftrag nach Koblenz entsenden, der bei dem laufenden Verfahren auch im Interesse der österreichischen Justiz die dort befragten Zeugen einvernehmen könne.

Die Antwort Brodas war ein kategorisches »Nein«, er habe dafür kein Budget. Auf meinen Vorschlag, doch eine Budgetüberschreitung für diesen speziellen Fall in Kauf zu nehmen, auch wenn die mehr als 15.000 ermordeten österreichischen Juden keine Wählerstimmen bringen würden, wurde er wütend, lehnte dieses Ansinnen kurzweg ab und schrie mich an: »Sie arbeiten nur auf meinen Sturz hin, glauben Sie wirklich, dass ein besserer Justizminister

nachkommt?« Meine Antwort war: »Ob besser oder schlechter, steht hier nicht zur Debatte, es geht um das Hier und Heute.«

Von Dr. Broda waren auch in Zukunft keine Aktivitäten zu erwarten, die für eine juristische Aufarbeitung der noch immer nicht abgeschlossenen Verfolgung der Naziverbrecher dienlich gewesen wären.

Ich versuchte auch mehrmals mit Herrn Innenminister Franz Czettel ein Gespräch zu führen, der mich aber nicht empfangen wollte. Es ging darum, ihn zu bitten mehr Beamte für die Abteilung 18 – die für die Ermittlungstätigkeit in den Fällen von Naziverbrechen zuständig war – bereitzustellen, da diese Abteilung personell sehr schwach besetzt war.

Es ist auch eine bezeichnende Episode, dass sich Bundeskanzler Dr. Kreisky in der Zeit der allgemein bekannten Auseinandersetzung zwischen ihm und mir wegen der Causa Peter in Oberösterreich, wo ich 1953 eingebürgert worden war, erkundigte, ob es eine Möglichkeit gäbe, die Einbürgerung rückgängig zu machen.

In der Ära Kreisky-Broda wurden nicht nur eine Menge Freisprüche in Verfahren gegen Nazi-Verdächtige gefällt, sondern es wurden auch Anfang der Siebzigerjahre mehrere Hundert (etwa 600 bis 800) Verfahren gegen Verdächtige sang- und klanglos eingestellt. Im Jahre 1975 fand der letzte Prozess gegen ein Mitglied der KZ-Wachmannschaft von Mauthausen statt, er endete mit einem Freispruch und seit damals leben wir – bis heute – in einer kalten Amnestie für Naziverbrecher.

Ich nenne Ihnen gerade diese drei Personen, damit Sie sehen, mit welchen Schwierigkeiten ich bei meinen Bemühungen um Gerechtigkeit und bei der Vorbereitung von Prozessen gegen Naziverbrecher zu kämpfen hatte.

An dieser Stelle möchte ich noch etwas zu meinem Beitrag zur jahrelangen Suche nach Adolf Eichmann sagen.

Bereits kurz nach dem Kriege hatte die Jewish Agency, die Weltvertretung der Juden, eine eigene Steckbrief-Liste angefertigt, auf der die für die jüdische Tragödie Verantwortlichen verzeichnet waren. Da dem Vertreter dieser Organisation meine Tätigkeit bekannt geworden war, stellte er mir die Liste zur Verfügung. Die wichtigste Person, die gesucht wurde, war Adolf Eichmann, der Organisator der Judenvernichtung. Die Angaben zu seiner Person stammten aus Gesprächen, die er noch vor Kriegsende mit Juden in Österreich und Ungarn geführt hatte; seine Mitteilungen entsprachen aber keineswegs den Tatsachen. Er behauptete, er wäre in Palästina in einer Templer-Kolonie geboren, er verstünde Hebräisch und er kenne die Mentalität der Juden. Ich fand aber bald heraus, dass diese Angaben reine Erfindung waren. Die Eltern von Adolf Eichmann besaßen in der Landstraße in Linz ein Elektrogeschäft, dort war er

aufgewachsen wie jeder andere Junge auch. Somit konnte ich die Fehlinformation auf dem jüdischen Steckbrief korrigieren.

Im Zuge meiner Recherchen kamen wir bald auf Eichmanns Spur bzw. fanden seine Frau 1946 in Altaussee. Ein Jahr später versuchte sie ihren Ehemann behördlich für tot erklären zu lassen. Wir haben davon erfahren und konnten diese gerichtliche Entscheidung verhindern. Es stellte sich nämlich heraus, dass der Zeuge, der unter Eid aussagte, er selbst habe gesehen, wie Eichmann in Prag erschossen worden sei, der Schwager von Frau Eichmann und somit nicht sehr glaubwürdig war. Das konnte nur bedeuten, dass Eichmann noch am Leben war. Wäre er für tot erklärt worden, hätte man die Suche nach ihm eingestellt. So aber habe ich die Suche nach Eichmann nicht aufgegeben und auch die Behörden in aller Welt mussten den Fall Eichmann weiter verfolgen.

1952 verschwand Frau Eichmann mit den Kindern aus Altaussee, 1953 fanden wir die Spur Eichmanns in Argentinien. Es gab glaubwürdige Zeugen, die ihn dort gesehen und mit ihm gesprochen hatten. Doch unsere diesbezüglichen Hinweise nach Israel und an jüdische Organisationen in den USA führten zu keinen Aktionen, da die Amerikaner Eichmann in Damaskus vermuteten. Erst fünf Jahre später erhielten die Behörden in Israel auch von anderer Seite ähnliche Informationen über den Aufenthaltsort Eichmanns. Daraufhin kam es zur bekannten Aktion Israels und der Verhaftung Eichmanns in Argentinien, dem 1961 der Prozess in Jerusalem gemacht wurde. Ich habe nie das Verdienst in Anspruch genommen, Eichmann alleine aufgespürt zu haben oder an seiner Verhaftung direkt beteiligt gewesen zu sein – das war Teamarbeit, bei der ich das Verdienst in Anspruch nehmen kann, die Suche nach ihm nie aufgegeben und verhindert zu haben, dass er für tot erklärt und aus den Fahndungslisten gestrichen wurde.

Einige Jahre nach dem Eichmann-Prozess, als man in der Bundesrepublik Deutschland und auch in Österreich zögernd zwölf bis fünfzehn Jahre alte Listen mit den Namen von Naziverbrechern aus den Schubladen holte, wurden in Deutschland spezielle Sonderkommissionen eingerichtet, die Untersuchungen gegen Nazis bis zur Verfahrensreife brachten, sodass Prozesse stattfinden konnten. Allerdings haben die Sowjetunion und auch die kommunistischen Staaten, wo sich sowohl Zeugen als auch zahlreiche Dokumente befanden, diese Prozesse nie unterstützt. Die DDR hat auf Hunderte Ansuchen der Bundesrepublik Deutschland um juristische Hilfe, um die Befragung von Zeugen, deren Adressen sie teilweise angeben konnten, oder um die Bereitstellung von Unterlagen überhaupt nicht geantwortet. Dazu muss ich aber ergänzen, dass Polen seit dem Ende der Siebzigerjahre die einzige Ausnahme war und Zeugen für Prozesse benannt hat.

Natürlich haben diese politischen Hindernisse viel Zeit gekostet, was sich wieder nur zum Vorteil für die Naziverbrecher auswirkte. Südamerikanische Länder, in denen viele der gesuchten Naziverbrecher lebten, wollten sie nicht ausliefern. Der erste Fall, in dem eine Auslieferung nach Deutschland stattgefunden hat, war die Verhaftung und Auslieferung des Kommandanten von Treblinka, Franz Stangl, 1967, was auf meine Initiative zurückzuführen ist. Weitere Auslieferungen hat es dann lange nicht gegeben, da sich die südamerikanischen Behörden hinter formaljuristische Fehlern verschanzten.

Einen zweiten Fall gab es dann erst vor wenigen Jahren, als auf meine konsequenten Bemühungen hin Schwammberger, der Kommandant des Ghettos in Przemysl, aus Argentinien nach Deutschland ausgeliefert wurde. Inzwischen sind natürlich viele Naziverbrecher in Südamerika und anderswo verstorben. In 12 Jahren des Kalten Krieges sind auch viele Verbrechen verjährt. Dazu möchte ich Ihnen einen Fall als Beispiel schildern: Es geht um Wilhelm Ohlenbusch, Mitglied der Regierung des Generalgouvernements unter Hans Frank. Er war für die antipolnische und antijüdische Propaganda verantwortlich und seine damalige Tätigkeit ist nach den heutigen Gesetzen in Deutschland, Österreich und vielen anderen Ländern verjährt. Er hat niemanden eigenhändig umgebracht, aber er war der geistige Massenmörder an Polen und Juden. Vor einigen Jahren haben wir diesen Mann auf den Kanarischen Inseln entdeckt. Er war damals schon über 90 Jahre alt, aber nach wie vor, wie uns aus seiner Umgebung berichtet wurde, ein begeisterter Nazi, der seine Ideologie in keiner Weise geändert hatte. Im Jahre 1944 hatte er sogar einen antijüdischen Kongress in Krakau veranstalten wollen – unter dem Code-Namen K44 –, doch das Vorrücken der sowjetischen Armee verhinderte schließlich die Durchführung. Wenn wir diesen Mann nach dem Krieg gefunden hätten, wäre er mit Sicherheit an Polen ausgeliefert worden und seiner Strafe nicht entgangen.

Im Jahre 1954 habe ich unser Büro in Linz geschlossen, denn im Zuge des Kalten Krieges war eine ersprießliche Arbeit nicht mehr möglich, geschweige denn eine durch die Mitarbeit der Behörden erfolgreiche. Das war nicht nur in Österreich so, sondern auch in Deutschland. Wir haben fast eine Tonne Material in die Yad Vashem Gedenk- und Dokumentationsstelle in Israel geschickt, ich behielt mir damals nur das Dossier über Eichmann.

In den Lagern der »Displaced Persons« in Linz, Wels, Steyr und anderswo lebten nach dem Ende der Naziherrschaft viele jüdische Überlebende aus verschiedenen Lagern, deren Familien umgebracht worden waren. Sie kamen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn und wollten ihre Peiniger sofort bestraft sehen. Nicht alle von ihnen konnten meine Einstellung verstehen, dass ich die Gerechtigkeit im Rahmen geltender Gesetze suchte und mit der Selbst-

justiz, die manche von ihnen üben wollten, nicht einverstanden war. Ich verbrachte viele Stunden damit, diese Menschen von ihrem Vorhaben abzubringen und sie davon zu überzeugen, dass spontane Racheakte nicht der richtige Weg sind, weil sie mit Gerechtigkeit, wie ich sie verstehe, nichts zu tun haben. Auch wenn mein Weg nicht immer zur Verurteilung der Verbrecher führte, finde ich meine Einstellung auch heute noch richtig und bedaure es nicht, gegen jede Art von Selbstjustiz eingetreten zu sein.

Da kommen wir zu einem dritten gravierenden Hindernis, das eine adäquate Behandlung von Naziverbrechen fast unmöglich erscheinen lässt. Es handelt sich um die rechtliche Situation, nach der Naziverbrechen beurteilt werden. Der Penal codex in Europa ist etwa 140 bis 150 Jahre alt. Auch im vorigen Jahrhundert gab es hin und wieder Massenmörder – das waren aber meistens kranke Menschen, die aus einer Heilanstalt entwichen oder zu früh entlassen worden waren und dann im Affekt nach einem Streit einige Leute umbrachten. Oder es war ein Amokläufer, der wahllos Menschen, die ihm über den Weg liefen, tötete. Mit der Entwicklung von Technik und Waffen konnte die Zahl der Getöteten – wenn der Mörder sich der Bombe oder anderer Explosivstoffe bediente, die er in die Menge warf – auf ein Vielfaches steigen. Das verstand man vor der Nazizeit unter einem Massenmörder.

Die Nazizeit hat uns aber einen ganz anderen Typ des Massenmörders beschert. Der saß im Büro und mit einem Telefonanruf oder einer Unterschrift konnte er in einer Entfernung von Hunderten Kilometern Tausende Menschen umbringen lassen. Während der Massenmörder der vorigen Jahrhunderte seine Opfer sah und diese ihn gesehen haben, hat der Massenmörder neuen Typs seine Opfer nie gesehen und die Opfer haben nicht gewusst, wer ihren Tod angeordnet hatte.

Solange es nach dem Krieg Prozesse gegen Massenmörder durch Militärgerichte gab, gab es auch Todesurteile gegen sie in all den Ländern, die von den Nazis besetzt gewesen waren. Nach dem Kalten Krieg gab es im Westen keine Todesurteile mehr und diese Vorgangsweise hat das Bild der angemessenen Strafe total verschoben. Da kamen Leute mit lächerlich geringen Strafen für Kapitalverbrechen davon – ich will nur einen Fall anführen: Es handelte sich um den Transportoffizier Eichmanns, Franz Novak, der über eine Million Menschen nach Auschwitz und in andere Lager deportiert hat. Nach drei Prozessen, die es brauchte, um ihn verurteilen zu können, war seine Strafe 9 Jahre Haft – nach Verbüßung von zwei Drittel der Strafe ging er frei. Ich glaube, man braucht keinen Computer um ausrechnen zu können, dass er für jedes seiner Opfer 3 Minuten und 20 Sekunden in Haft verbracht hat. Es gab viele ähnliche Prozesse, die mit Urteilen endeten, nach denen die Verbrecher mit Haftstrafen

von Stunden oder Tagen für jedes Menschenleben, das sie auf dem Gewissen hatten, davorkamen. Nur in zwei Ländern bedeutet eine lebenslange Haft auch, dass die Verurteilten nicht vorzeitig entlassen werden – das ist in Holland und Italien. Anderswo wird die Strafe auf 20 Jahre oder noch weniger reduziert.

Justitia wird mit verbundenen Augen dargestellt, in einer Hand hält sie eine Waage, die die Ausgewogenheit von Schuld und Strafe darstellen soll. Ich habe in vielen Diskussionen meinen Standpunkt vertreten und immer wieder darauf hingewiesen, dass das Symbol der Gerechtigkeit, wie wir es in Gerichtssälen finden, bei Naziprozessen völlig fehl am Platze ist. Bei solchen Urteilen wie den erwähnten aber gibt es kein Gleichgewicht und keine Ausgewogenheit. Diese Einsicht bringt viele Menschen dazu, zu verlangen, dass solche Prozesse überhaupt nicht mehr durchgeführt werden sollten. Sie meinen, besser kein Urteil als ein offensichtlich ungerechtes. Ich aber bin der Überzeugung, dass jeder Naziprozess an sich aus historischen und moralischen Gründen wichtig und als Lehrstunde für junge Menschen von eminenter Bedeutung ist. Wenn solche Prozesse auch 60 Jahre nach der Tat stattfinden, sind sie eine Warnung an die Mörder von morgen – die vielleicht schon geboren sind –, dass Menschen, die derartige Verbrechen begangen haben, niemals Ruhe haben werden, egal wo sie sich auf unserer immer kleiner werdenden Erde verkriechen mögen.

Es scheint mir auch wichtig zu sein zu überlegen, wie viele Personen an diesem von Hitler angeordneten Massenmord direkt oder indirekt beteiligt waren. Wie viele Menschen haben sich am Morden beteiligt oder leisteten Beihilfe zum Mord? Wir können da nur von Schätzungen ausgehen, komplette Aufstellungen, Listen oder dergleichen gibt es nicht. Gemeinsam mit den Experten der deutschen Staatsanwaltschaften haben wir ausgerechnet, dass etwa 150.000 bis 160.000 Personen daran mitgewirkt haben. Wie viele davon wurden nun für ihre Verbrechen bestraft oder wurden zumindest vor Gericht gestellt?

Aus den westlichen Ländern können diese Zahlen recherchiert werden, in den Oststaaten wurden die Zahlen der Naziverbrecher aber immer mit denen der Kollaborateure zusammengelegt, sodass hier keine gesicherten Zahlen vorliegen. Unsere Schätzungen gehen dahin, dass etwa ein Drittel der Verbrecher vor Gericht gestellt wurde, nicht alle wurden auch verurteilt, denn wir haben ja Millionen Zeugen verloren. Das Problem gleicht einem Eisberg, von dem auch nur ein kleiner Teil über Wasser und damit sichtbar ist. Der weitaus größere Teil des Eisberges ist nicht sichtbar. So verhält es sich auch mit der Anzahl der Naziverbrecher, die sich der Verantwortung entziehen konnten.

Dennoch glaube ich, dass wir unsere diesbezüglichen Anstrengungen weiterführen müssen, weil alle diese Verbrecher wissen sollen, dass man sie nicht vergessen hat.

Wir leben in einer Zeit, in der die Staaten Europas zu einer Einheit zusammenwachsen, frühere Gegner haben auf freundschaftlicher Basis zueinander gefunden. Dieses Zueinanderfinden wird in wenigen Jahren die meisten Länder Europas erreichen und das gibt uns die berechtigte Hoffnung, dass junge Menschen nie mehr gezwungen sein werden, die schrecklichen Erfahrungen unserer Generation machen zu müssen.

Das Fehlen von Feinden in der europäischen Gemeinschaft wird sich auf die Rüstungsausgaben der zugehörigen Länder auswirken, denn die früher dafür notwendigen Budgetmittel werden jetzt zum Ausbau kultureller Einrichtungen und wirtschaftlicher Projekte verwendet werden können.

Schon seit vielen Jahren habe ich gute Kontakte zu jungen Menschen, die meine Bücher gelesen, die sich mit der Geschichte unseres Jahrhunderts auseinandergesetzt haben. Engagierte Lehrerinnen und Lehrer beschäftigen sich in ihrem Unterricht mit der Zeitgeschichte und animieren die Schülerinnen und Schüler zu eigener Meinungsbildung, viele besuchen mich im Zuge von Schulveranstaltungen in Wien und es macht mir Freude, mit aufgeschlossenen, interessierten jungen Leuten zu sprechen.

Gerade die akademische Jugend kann vom Abbau der Grenzen am meisten profitieren, es gibt keine Barrieren mehr für den Austausch geistiger Werte, wissenschaftlicher Erkenntnisse und aller Informationen über die Staaten unseres Kontinents. Neben all diesen Errungenschaften darf nicht vergessen werden, in die Erziehung junger Menschen – besonders an den Hochschulen – die stete Mahnung einzubeziehen, dass Freiheit einen hohen Stellenwert besitzt. Wir müssen der Jugend beibringen, wie furchtbar Unfreiheit ist. Freiheit hat etwas mit Gesundheit gemeinsam – man weiß sie erst zu schätzen, wenn man sie verloren hat. Freiheit ist kein Geschenk des Himmels, sie ist ein wertvolles Gut, um das wir jeden Tag kämpfen müssen.